

Herrmann Jungraithmayr

Goethe University Frankfurt, Germany | hjungraithmayr@icloud.com

Emergenz und Genese der Tonalität im Tschadischen: Ein Beitrag zur Sprachgeschichte Nordostafrikas

Emergence and Genesis of Tonality in Chadic:
A Contribution to the Linguistic History of Northeast Africa

Abstract The Chadic languages, numbering approximately 150 and spoken in central Sudan, did not—as members of the Afroasiatic phylum—originally dispose and make use of the structural feature of tonality. The article describes the gradual emergence of tonality as a phonemic means and change from a predominantly segmental stage in the east (Eastern Chad) to a suprasegmental (tonal) type of structure in the west (Northern Nigeria); the five-tone-level language of Mushere on the central Nigerian Plateau represents the peak of this transformational process from segmentality to tonality. In order to illustrate the purely tonal structure of this highly emancipated Afroasiatic language a version of the Lord's Prayer is added, translated for the first time into Mushere by Philibus Diyakal.

Keywords Chadic, Chadic as the southwestern Afroasiatic languages, Chadic verbal morphology, *Ablaut* versus *Abton*, five tone levels in Nigerian Mushere, Central Sudan (Republic of Chad, Cameroon, Nigeria)

*Meinem verehrten Wiener Lehrer
Wilhelm Czermak (1890–1953)
in dankbarem Gedenken*

Einführung

In Tonsprachen nehmen segmentale – sowohl innere (Ablaut) als auch äußere (agglutinierende) – Veränderungen am Wortkörper immer weniger Raum ein. Sowohl die wortstamminternen als auch die externen, meist suffigierenden Alternierungskräfte scheinen sich zu erschöpfen. Für das Deutsche ließe sich das versuchsweise folgendermaßen darstellen:

sinken/sank (+ Ablaut) → senken/senkte (+ Agglut.) → *senkt/*senk (-Ablaut, -Agglut.)



© 2024 The Author(s). This is an Open Access article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution License (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>), which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original work is properly cited.

Wenn Ablaut und Agglutinierung nicht mehr zur Verfügung stehen, muss der Sprachgeist einen neuen Weg, ein neues Mittel finden, das ihm die für die Anzeige des Handlungs-/Zeitunterschieds zwischen z.B. „sinken“ und „sank“ notwendige formale, morphologische Opposition ermöglicht. Die stofflichen, d.h. lautlichen Mittel haben sich – aus welchen Gründen auch immer – erschöpft, der Wortstamm ist unbiegsam, morphologisch starr geworden. Das Leben der Sprache, ihre grammatisch notwendigen Ausdrucksmöglichkeiten müssen aber weiterhin für eine reibungslose, unmissverständliche Kommunikation gewährleistet sein; da bringt die Sprache ihr wichtigstes Organ, die Stimme, deren Klang durch Tonhöhen variiert wird, zum Einsatz.

Exkurs 1: *Sprache und Ton*

Es mag gut sein, dass die sprachliche Kommunikation zwischen den frühesten Menschen ebenfalls stark, vielleicht sogar entscheidend von Klang und von expressiven Tonlauten geprägt war; und dass sich die durch lautliche, segmentale (Vokal- und Konsonanten-) Unterschiede gebildete Sprache erst in einem zweiten Entwicklungsschritt herausgebildet hat. Der auf diesem Weg schließlich zustande gekommene mächtige grammatische Formenreichtum – in seiner lautlichen Ausformung –, wie wir ihn z.B. von den klassischen indogermanischen Sprachen – Sanskrit, Griechisch, Latein usw. – und vom Semitischen her kennen, ist ein Ergebnis, ein Gewinnzuwachs, den die Menschheit ihrer geistig-kulturellen Entwicklung im Laufe von Jahrzehntausenden verdankt.

Schematisch lässt sich das Werden (und Vergehen) des wichtigsten Ausdrucksmittels des Menschen, der Sprache, folgendermaßen veranschaulichen:

Ton → Laut → Ton

Die Sprache nimmt im Laufe von Jahrtausenden abwechselnd jeweils eine ihrer beiden konstituierenden Komponenten in ihre Dienste. Dabei spielt offenbar das allgemein gültige, primitive historische Prinzip, zumindest für die zweite Phase der Entwicklung, wonach Gebrauch zum Verbrauch führt, die entscheidende Rolle.

Das Tschadische im Zentralsudan (Tschad, Kamerun, Nigeria)

In den tschadischen Sprachen des Zentralsudans kann man gut beobachten, wie sich das in ihren östlichen Vertretern kraftvolle, lebendige Ablautleben, das dem in den klassischen semitischen und indoeuropäischen Sprachen kaum nachsteht, gegen Westen – im Schari-Logone-Zweistromland, vor allem gegen Kamerun zu – allmählich abschwächt und schließlich im äußersten Westen, vor allem auf dem nigerianischen Plateau, speziell in den Angas-Sprachen, ganz verschwunden ist.

Eine signifikante Ausnahme bilden die Ron-Sprachen, ebenfalls auf dem Plateau, die überraschenderweise alte, konservative Ablautstrukturen bewahrt haben. Dabei ist folgende Tatsache entwicklungsgeschichtlich von besonderem Reiz. Während die Mehrheit der Ron-Sprachen, z.B. Daffo, Sha und Kulere, die ihr angestammtes Verbreitungsgebiet am westlichen Plateaurand nicht verlassen haben, in ihrem verbalen Aspektsystem noch den Ablaut, also eine segmentale, vokalische Opposition zum Einsatz bringen, hat Ron-Fyer, das sich als östliche Exklave in ca. 40 km Entfernung von dem Hauptgebiet in unmittelbarer Nachbarschaft des Ngas (Angas) befindet, dessen tonale Grammatikstruktur unter Aufgabe des verbalen Ablautprinzips übernommen. Man beachte die folgenden Beispiele:

	Westtschadisch			Osttschadisch
	Ron-Daffo	Ron-Fyer	Ngas	Mubi
sterben	<i>mōt/mwāāt</i>	<i>mōt/mót</i>	<i>mùut/mùut</i>	<i>māt/mùwāat</i>
trinken	<i>shōh/shwāáh</i>	<i>shō/shó</i>	<i>shwēē/shwée</i>	<i>sîi/súwāà</i>
essen	<i>cūh/cwāáy</i>	<i>ēt/ét</i>	<i>sē/sé</i>	<i>tîi/túwāà</i>

Wir sehen, dass Sprachen wie das Ngas und das Ron-Fyer den letzten Schritt in Richtung Ton-Grammatik getan haben. Zwar besitzen auch die konservativeren Sprachen wie Ron-Daffo und Mubi eine tonale Struktur – ersteres mit drei, letzteres mit zwei Tonebenen –, sie hat aber gegenüber den segmentalen, vokalisches bestimmten Formprozessen nur eine sekundäre Funktion. Immerhin gibt es z.B. im Mubi eine gewisse Zahl von tonalen Minimalpaaren (Jungrathmayr 2013: 29);

<i>sìn</i>	Fuß	:	<i>sín</i>	Bruder
<i>fàgè</i>	Hunde	:	<i>fágé</i>	Hündin
<i>kúrúk</i>	Topf	:	<i>kúrúk</i>	zehn
<i>kòrkòr</i>	Fuß	:	<i>kórkór</i>	Bienenkorb

1 Der Osten. Transformationsprozesse von Ost nach West

Es scheint geboten, noch einen Blick auf den Ausgangspunkt für die Entwicklung, die in den tschadischen Sprachen schließlich zur tonalen Grammatik geführt hat, zu werfen. Am Beginn stehen osttschadische Sprachen, wie das Mubi, Migama und Mokilko, deren grammatische Strukturen ohne das differenzierende Vermögen einer reichen Ablautkultur nicht denkbar wären. Vor allem im Mubi

beherrscht der Ablaut nicht nur die verbale, sondern auch die nominale Sphäre. Man beachte folgende Beispiele:

Singular	Plural	
<i>tìgéèlì</i>	<i>tàkkàl</i>	Kürbis
<i>téngíl</i>	<i>tóngúl</i>	Kalb
<i>dýúwó</i>	<i>dýáwwáw</i>	Perlhuhn

In manchen Fällen findet neben dem Vokalwechsel auch mittlere Konsonantengemination statt, ein Phänomen, das an die Langform des Migama-Verbs erinnert.

	Perfektiv	Imperfektiv	Verbalnomen
Singular	<i>bìdĩny</i>	<i>bìdèèny</i>	<i>bèdény</i>
Plural	<i>bèdĩny</i>	<i>bìdààny</i>	<i>bàdány</i>
Intensiv	<i>bùdĩny</i>	<i>bùdóòny</i>	<i>bòdóny</i>

Alle fünf im Mubi gegebenen Vokale werden in diesen abgeleiteten Formen der Verbalwurzel **bđny* „gebückt arbeiten“ zum Einsatz gebracht. Damit nützt das Mubi seinen beschränkten Vokalschatz von fünf Qualitäten bestmöglichst aus. Man beachte, dass hier zweistufige Oppositionen, d.h. *a* : *i* oder *a* : *u*, gang und gebe sind.

Auch das Migama bietet eine Ablautmorphologie, wenn auch im Vergleich zum Mubi in reduziertem Maße: Es gibt nur einstufige Oppositionen, d.h. *i* : *e* und *u* : *o*; *a* ist neutral, d.h. es besitzt keinen Oppositionspartner. Z.B.:

	Perfektiv	Imperfektiv
begraben	<i>tíné</i>	<i>ténékká</i>
lecken	<i>ùllé</i>	<i>òlòwwá</i>
besteigen	<i>kâlpé</i>	<i>káláppá</i>

Entscheidend ist dabei der Stammvokal im Perfektiv. Ist der bereits ein *e* bzw. *o*, bleibt er es auch im Imperfektiv; z.B.

sehen	<i>èllé</i>	<i>(èl)èllá</i>
beißen	<i>óòmé</i>	<i>ókómmá</i>

Abgesehen vom *k*-Infix, das in einer bestimmten Verbalklasse im Imperfektiv auftritt, sei hier besonders auf die Geminatbildung des dritten Radikals hingewiesen, eine im Tschadischen in dieser Form bisher noch nicht beobachtete, wohl als afroasiatisches Erbe interpretierbare Erscheinung.

Das dem Migama westlich benachbarte Mogum vereinfacht das System bereits im Wesentlichen in Richtung auf Suffix- und Tonwechsel, meist ohne inneren Vokalwechsel; z.B.:

sterben	<i>màat</i>	<i>máàt</i>
beißen	<i>òm</i>	<i>ómà</i> (Fut.: <i>òmí</i>)
wissen	<i>ìbìn</i>	<i>íbíná</i>
essen	<i>tè</i>	<i>tā</i>
trinken	<i>sè</i>	<i>sā</i>
lecken	<i>ùl</i>	<i>úlè</i> (Fut.: <i>úlò</i>)
besteigen	<i>tùt</i>	<i>tūt</i>

Im nördlich des Abu-Telfan-Hochlands gesprochenen Masmaje ist der Ablaut noch voll im Schwange, wenn sich auch der Ton bereits zu zeigen beginnt. S. die folgenden Beispiele:

essen	<i>tíi</i>	<i>táa</i>
trinken	<i>síi</i>	<i>sáa</i>
beißen	<i>ádèn</i>	<i>úwádèn</i>
schlucken	<i>sàwít</i>	<i>sáwàt</i>
sterben	<i>màátì</i>	<i>mùwáatì</i>

Eine der ablauteichsten und -dynamischsten tschadischen Sprachen ist das Mokilko (Mukulu), das am Fuße des Guéra-Massivs, westlich des Abu-Telfan-Hochlands, von einer ethnischen Minderheit gesprochen wird (vgl. Jungraithmayr 1990). Man vergleiche folgende Beispiele:

trinken	<i>úfè</i> (< *sífè)	<i>sófbò</i>
essen	<i>îmí</i>	<i>ômó</i>
sterben	<i>ìndá</i>	<i>úntó</i>
beißen	<i>í'ídá</i>	<i>á'údú</i>
begraben	<i>ìttibá</i>	<i>òttibé</i>

Offensichtlich ist das Mokilko morphophonologisch eigene Wege gegangen. So müssen z.B. die Formen für sterben *indá aus* *mida bzw. *úntó aus* *muto entstanden erklärt werden.

Das Bidiya, im Südwesten der Abu-Telfan-Berge gesprochen, setzt den Ablaut im Verbalbereich hauptsächlich nur noch zur Differenzierung von Transitiv versus Intransitivität ein; z.B. *bit* „auslöschen“ (trans.) : *bat* „erlöschen“ (intrans.), ein Bauprinzip, das das Bidiya mit dem benachbarten Migama teilt: *bittò* : *bàttò* (s. Jungraithmayr und Adams 1992). Die Aspektstämme I (Perfektiv) und II (Imperfektiv) bedienen sich wohl noch meistens des Ablauts, nehmen aber zusätzlich andere, agglutinative Mittel zur Hilfe. Man vergleiche folgende Beispiele (nach Alio 1986):

	Aspektstamm I	Aspektstamm II
essen	<i>té</i>	<i>taa-ga</i>
öffnen	<i>pit-í</i>	<i>pit-ga</i>
sterben	<i>maat</i>	<i>máta-ka</i>
geben	<i>ber-í</i>	<i>bi-ga</i> (!)

Offensichtlich ist die Morphologie des Aspektsystems des Bidiya durch gewisse Neuerungen – z.B. das Suffix *-ga* im AS II – nicht mehr so einheitlich und durchsichtig wie das des Migama. Dass aber der Ablaut in der Sprache noch am Leben ist, zeigen auch beim Nomen gebrochene Plurale wie *úto* „Baum“ : *áati* „Bäume“.

Kommt man vom Abu-Telfan-Hochland und dem Guéra-Massiv weiter nach Westen in das Gebiet von Melfi, darf auch das Sokoro noch als Zeuge für den ablaubreichen Osten gelten. Wir stoßen hier sogar auf das relativ seltene Neben- und Miteinander von qualitativem und quantitativem Ablaut. Siehe folgende Beispiele (s. Jungraithmayr 2005b):

	Perfektiv	Imperfektiv
sterben	<i>míté</i>	<i>mîlîtà</i>
beißen	<i>ômé</i>	<i>ôòmà</i>
verstecken	<i>tékē</i>	<i>táakà</i>
essen	<i>té</i>	<i>tà</i> (Fut.: <i>tá</i>)
trinken	<i>sé</i>	<i>sà</i> (Fut.: <i>sá</i>)

Hier, im Sokoro, macht sich noch einmal – gegen Westen hin zum letzten Mal – das am Anfang der Ablautdynamik herrschende Vermögen der tiefsten und offensten Vokalqualität, des A, für die Bildung der imperfektivischen Langform

des Verbs bemerkbar. *táakà* „verstecken“ ist dreimal markiert: erstens durch das *a* als Inlaut, zweitens die Länge des *a* und drittens durch das suffigierte *a*. Alle abgeschwächten Ablautformen sind nur noch Tendenzen hin zu diesem A, d.h. z.B. Öffnung von *o* zu *ɔ*, *e* zu *ɛ*, *i* zu *e*, *u* zu *o* usw.

2 Der mittlere Osten

Überquert man den Schari und betritt den Boden des Zweistromlandes (Land zwischen Schari und Logone), das in seinem oberen Teil (bis etwa 9. Grad n. Br. im Süden) ausschließlich von tschadischsprechenden Ethnien bewohnt ist (Tumak als südlichster Vertreter), stellt man fest, dass die Ablautkräfte allmählich schwinden. Neue lautliche Instrumente, vor allem Affigierung (Agglutinierung) und Ton, drängen nach vorne und verdrängen allmählich das aus dem Osten ererbte Ablautvermögen. Das Gadang scheint noch am konservativsten zu sein, Sumray und Kwang halten etwa die Mitte, Tumak verfügt nur noch über tonale Mittel, auch ohne jedwede Affixausrüstung. Sprachen wie das Sarwa im Norden (bei Busso) kennen bei etwa einem Viertel der Verben noch inneren Vokalwechsel, hauptsächlich von *u* zu *o* oder *a*, *i/ə* zu *a* (vgl. Jungrathmayr und Peust 2021); z.B.

beißen	<i>ítíyây</i>	<i>átáyâ</i>
geben	<i>úrây</i>	<i>órō</i>
lieben	<i>lūmây</i>	<i>lāmâ</i>

Die meisten Verben zeigen eine „schwache“ Konjugation, d.h. ihre Aspektstämme sind ablautlos; sie werden nur noch durch die Suffixe *-ay* versus *-a* unterschieden; z.B.

sterben	<i>mārây</i>	<i>mārâ</i>
trinken	<i>sīyây</i>	<i>sīyâ</i>
essen (Hartes)	<i>wōmây</i>	<i>wōmâ</i>
reifen	<i>náyây</i>	<i>nâ</i>

Im Gabri, westlich gegen den Logone hin gesprochen, zeigen sich noch schwache Ablautformen, die imperfektive Aspektform wird aber hier bereits durch ein präverbales Morphem (*wòò* bzw. *wòdé*) erweitert. Das Gabri wird in mehreren, zum Teil recht unterschiedlichen Dialekten gesprochen, von denen hier aus dem Bordu- (B) und dem Ninga-Dialekt (N) zitiert wird:

		Perfektiv	Imperfektiv
beißen	B:	<i>gádá</i>	<i>wóò gídé</i>
	N:	<i>yèdád</i>	<i>wòdé yidé</i>
trinken	B:	<i>yì</i>	<i>wóò yè</i>
	N:	<i>sì</i>	<i>wòdé sò</i>
essen	B:	<i>dì</i>	<i>wòdé dò</i>
sterben	B:	<i>má</i>	<i>wóò má</i>
	N:	<i>mā'</i>	<i>wòdé maré/ mare</i>
begraben	B:	<i>ùm</i>	<i>wóò ùmè</i>
	N:	<i>àmbe</i>	<i>wòdé ìmbè</i>

Auch im Kabalai, südlich des Gabri im Raume Lai/Logone gesprochen, hat das präverbale Morphem *dèní* im Imperfektiv die entscheidende Unterscheidungsfunktion; s. folgende Beispiele:

	Perfektiv	Imperfektiv	Infinitiv
trinken	<i>sì</i>	<i>dèní sì</i>	<i>sùwá</i>
essen	<i>dì</i>	<i>dèní dì</i>	<i>dùwá</i>

Der Verbalstamm ist hier aspektuell bereits invariabel starr, wobei sich offenbar der perfektivische Vokal, das *i*, gegenüber dem im Imperfektiv zu erwartenden *a* oder *o* durchgesetzt hat.

sterben	<i>mā'</i>	<i>dèní mā'</i>	<i>mùwá</i>
begraben	<i>ìm</i>	<i>dèní ìm</i>	<i>ìm</i>
beißen	<i>yídá</i>	<i>dèní yídá</i>	<i>yídá</i>

Hier verändert sich der Verbalstamm also nur noch in der Infinitivform bei einigen Verben.

3 Im Zentrum: Masa und Zime

Westlich des Logone, zwischen Bongor/Yagoua und Pala, betreten wir das Verbreitungsgebiet der Masa- und Zime-Sprachen einschließlich Mesme, Marba und Monogoy. Hier hat der Ton bereits die absolute Vorherrschaft übernommen. Um den vermehrten Funktionen angemessen entsprechen zu können, ist nun die Zahl

der Tonebenen von zwei auf drei erhöht worden. Nur noch wenige – östliche (!) – der vielen Zime-Dialekte zeigen Reste des apophonischen Erbes. So wird z.B. im Tchimiang-Dialekt dem Imperfektivstamm von *mat* „sterben“ ein sporadisch auftretendes *-a* suffigiert:

	Perfektiv		Imperfektiv
er starb	<i>ndám māt</i>	er stirbt	<i>ndám mātá</i>

Im Zime von Dabrang kommen sowohl *i* als auch *a* als Aspektstammvokale vor, es ist aber die Unsicherheit groß, den vokalisch mit *i* bzw. *a* markierten Aspektstämmen ihre richtige Funktion zuzuordnen. Im Perfektiv kann sowohl *i* als auch *a* verwendet werden, im Imperfektiv nur *i*! Z.B.

	Perfektiv		Imperfektiv
ich ass	<i>nà tí/tá</i>	ich esse	<i>nà tī</i>
ich trank	<i>nà cí/cá</i>	ich trinke	<i>nà cī</i>
ich sprach	<i>nà rí/rá</i>	ich spreche	<i>nà rī</i>

Offenbar ist hier die Kenntnis des ursprünglichen Sinns des imperfektivischen *a* für das Aspektsystem bereits verloren gegangen, so dass sogar das gegensinnige *i* dafür eintreten kann! Die Vokale sind eben an dieser Entwicklungsstelle der tschadischen Sprachen keine Sinnträger mehr, sondern nur noch Tonträger: Wichtig ist nun, dass der Perfektivstamm durch einen hohen Ton, der Imperfektivstamm dagegen durch einen Mittelton markiert wird.

Abgesehen von jenen Überresten aus der Zeit alter segmentaler Morphologie herrscht im Zime wie im Masa allein der Ton als aspektdifferenzierendes Instrument. Im Dialekt von Batna zerfallen die Verben in zwei Klassen, die eine markiert durch Hoch gegen Tief (I), die andere (II) durch Hoch gegen Mittel. Beispiele:

	Perfektiv	Imperfektiv
Verbalklasse I:		
beißen	<i>íté</i>	<i>itè</i>
lieben	<i>bá</i>	<i>pà</i>
sich niederlegen (Batna)	<i>bár</i>	<i>bār</i>

Verbalklasse II:

essen (Hartes)		<i>njú</i>	<i>njũ</i>
trinken		<i>cée</i>	<i>cēē</i>
beißen	(Dari)	<i>tú</i>	<i>tũ</i>
sterben		<i>mát</i>	<i>māt</i>
aufstehen		<i>tsár</i>	<i>tsār</i>

Ist der Anlautkonsonant im Perfektiv stimmhaft, neigen manche Dialekte im Imperfektiv zu seiner Entstimmlichung, wie das Beispiel *bá/pà* zeigt. Offenbar eine Erinnerung an eines der grundsätzlichen Merkmale eines Imperfektivstammes; siehe z.B. Mokilko *gízè : kázà*! Diese Besonderheit scheint sich vor allem auf die westlichen Dialekte von Batna, Dari und Herde zu beschränken. Dabei sind die folgenden Konsonanten betroffen: *b/p*, *d/t*, *g/k*, *j/c*, *z/s*, *dl/tl* und *v/f*. Entstimmlichung als Verhärtung entspricht ikonisch einer Vermehrung, Verlängerung (auch Geminat), größeren Öffnung (der Vokale), alles Maßnahmen, die in klassischen Ablautsprachen oft gebündelt auftreten; so z.B.

Mubi:	<i>éwít</i>		<i>úwáat</i>
	-i-	→	-aa-
Migama:	<i>ibíné</i>		<i>èbènná</i>
	-i-	→	-e-
	-e	→	-a
	-n-	→	-nn-

4 „Abton“ im fernen Westen

Der Masa-Zime-Typ findet sich mit mindestens drei Tonebenen und ohne wesentliche Anzeichen einer agglutinierenden Morphologie erst wieder auf dem nigerianischen Plateau. Die Sprachen in dem großen Raum dazwischen – vor allem Nordostnigeria – können wir im Sinne unserer Themenstellung, nämlich der Entstehung und Entwicklung der Tonsprachen im Tschadischen, da sie mit ihrem relativ starken Affixcharakter morphologisch einen „Rückschritt“ in Sachen Tonalität darstellen, etwas vernachlässigen. Es seien hier aber einige wenige Hinweise zur Begründung dieser Vorgehensweise geboten. Margi (von der Bura-Margi-Gruppe) unterscheidet nur zwei Tonebenen (Hoffmann 1963: 33). Was die Morphologie des Verbs betrifft, so staunt man über die große Zahl von „verbal derivatives“ (Hoffmann 1963: 118–166), die man ja unter dem Begriff

„Agglutination“ fassen kann. – Im Tangale und Kupto – von den Bole-Tangale-Sprachen, die alle nur zwei Tonebenen besitzen – markieren Verbalsuffixvokale die Aspekte, Tempora und Modi. So kennzeichnen die Vokale *-i* und *-e* den Aorist (Perfektiv), *-a* das Verbalnomen und *-u* den Subjunktiv.

Auf dem Plateau sind es die Ngas-Mwaghavul(Sura)-Sprachen, die sich – im krassen Gegensatz zu den Ron-Sprachen – wie Masa und Zime ebenfalls durch Verkürzung alter zwei- bis dreiradikaliger Wortstämme zu einsilbigen Nomina und Verben, außerdem durch Vermehrung der semantisch relevanten Tonhöhen von zwei auf drei, ja in einem Fall zu fünf Ebenen auszeichnen. Ein vielsagendes Beispiel kann mit dem Gestaltwandel in den einzelsprachlichen Reflexen für das Verbum „beißen“ geboten werden:

	Perfektiv/ Imperfektiv
Mokilko	ĩ̀dád/á'ùdí
Sarwa	ítíyà/átáyâ
Gabri (Ninga)	gídád/gidé
Kabalai	yídád/yìdâ
Zime (Batna)	íté/ìtè
Masa	àt/át
Ngas (Angas)	āt/āt
Mushere	āt/āt

Die Ngas-Sprachen haben nun sogar das Vermögen eingebüßt, die beiden Aspektstämme aus eigener Kraft tonal zu differenzieren! Ngas und Mushere bedürfen beide eines präverbalen TAM-Morphems, nämlich *poo*, um den Imperfektivstamm von dem des Perfektivs unterscheiden zu können!

Exkurs 2: Père Court und der Flip-Flop

Pala, eine Kleinstadt im Südwesten der Republik Tschad, liegt sprachgeographisch inmitten des **Zime** (alter Name: Kafo „Heide“ in der Ful-Sprache), einer dialektreichen tschadischen Sprache; zu seinen nahen Verwandten zählen nicht nur die nördlichen und östlichen Nachbarn Marba, Musey und Mesme, sondern auch die numerisch und politisch bedeutende Sprache der Masa (von Bongor und Yagoua am Logone-Fluss, ca. 100 km südöstlich der Hauptstadt N'Djaména, gesprochen).

Von den Dialekten des Zime zählen die von den Dörfern Herde, Sorga, Da-brang, Tchimiang und Peve (von Batna) zu den zahlenmäßig bedeutendsten. In den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, ab 1972, war Pala eine meiner Studienstationen in der Republik Tschad (im Rahmen eines über zehn Jahre

laufenden DFG-Projekts zur Erforschung der afroasiatisch-tschadischen Sprachen im Tschad). Wesentliche Ergebnisse meiner Zime-Dialektstudien vor Ort finden sich in dem Beitrag „The Zime dialect cluster (>Kado>, >Dari>) in southern Chad: its verbal aspect system“ (Hamburg 1978). Eine wichtige Lektion, die wir beim Studium der zahlreichen Zime-Dialekte gelernt haben, ist die Tatsache, dass sie sich tonologisch in zwei Hauptgruppen einteilen lassen, die sich zueinander in einem sogenannten Flip-Flop-Verhältnis befinden. D.h., vereinfacht gesagt, ein Tief-Hoch-Tonmuster in der einen stellt sich in der anderen Gruppe als Hoch-Tief-Muster dar; z.B. die Reflexe für „schlagen“:

		West (z.B. Herde)	Ost (z.B. Pala Houa)
Perfektiv	(AS I)	<i>púm</i>	<i>pūm</i>
Imperfektiv	(AS II)	<i>pūm</i>	<i>púm</i>

Wenn also ein Mann aus dem am Westrand der Stadt Pala gelegenen Dorf Herde (*ndām*) *púm* sagt, meint er damit „(er) hat geschlagen“, sein Gesprächspartner aus dem östlichen Stadtteil von Pala versteht aber darunter „er schlägt/wird schlagen“. Sagt er aber (*ndām*) *pūm*, dann meint er „(er) schlägt/wird schlagen“, der andere (aus Pala-Houa) kann es aber als „(er) hat geschlagen“ (= (*ndúm*) *pūm*) missverstehen.

So muss es zu erklären sein, was mir Père Court, der französische Seelsorger in der Stadt Pala, berichtet hat. Père Court hatte schon längere Zeit da gelebt und beherrschte die Zime-Sprache so gut, dass er darin auch zu predigen pflegte. Er beklagte sich aber über immer wieder auftretende Missverständnisse zwischen ihm und seinen Gemeindegliedern. So wurde er zum Beispiel nach einer Osterpredigt recht ungeduldig gefragt, wann Jesus denn nun auferstehen würde. Ein bisschen genervt und beunruhigt antwortete er: „Er **ist** auferstanden.“ Seine Perfektivform wurde nun natürlich wieder als imperfektivisch missverstanden – für den Fragen den denkbar unbefriedigend! Die Erklärung für solche Missverständnisse lag nun darin, dass Père Courts Pfarrhaus im östlichen Pala stand, wo er auch den dortigen Pala-Houa-Dialekt gelernt hatte, seine Gemeinde und Kirche sich aber im Westen der Stadt befand, wo man den tonal entgegengesetzten Dialekt (s.o.) spricht!

Zime und Masa stellen in ihren Strukturen in gewissem Maße eine besondere Entwicklungsstufe dar¹: Sie nehmen im Rahmen des ost-westlichen Transformationsprozesses des Tschadischen eine im Grunde spätere Stufe vorweg, die insgesamt erst auf dem nigerianischen Plateau erreicht wird. Die Masa-Zime-Gruppe,

¹ Was aber nicht dazu berechtigt, sie als „vierte Untergruppe“ der tschadischen Sprachfamilie zu klassifizieren!

die zwischen Logone-Fluss und Kameruner Grenze verbreitet ist, stellt keinen organisch-konsequenten Weiterentwicklungsschritt vom noch recht alttschadisch geprägten Typus der im Osten benachbarten Zweistromlandsprachen (Sumray, Sarwa, Kwang etc.) zu den stark agglutinierenden mittel-tschadischen Sprachen Nordostnigerias (Bole-Tangale etc.) dar. Graphisch könnte man sich die Entwicklung der Tschadsprachen von Osten nach Westen (1 → 4) folgendermaßen verdeutlichen (AT Alttschadisch, MT Mittelttschadisch, JT Jungtschadisch):

4	3	2	1
Plateau (Zentralnigeria)	NO-Nigeria	Linkslogonisch (Südwesttschad)	Östlicher Zentraltschad
JT	MT	JT	AT
Jungtschadisch	Mittelttschadisch	Jungtschadisch	Alttschadisch
(Ausnahme: Ron = AT)		(Ausnahme: Lele = AT)	

Man fragt sich, was der Grund sein könnte, dass der Flip-Flop im linkslogonischen Zime auftritt (= JT), jedoch, soweit wir wissen, nicht im ebenfalls jungtschadischen Plateautschadisch (Stufe 4). Es könnte sein, dass hier im Ostzentraltschadischen das neu erworbene Instrument des Tons – als Grammeme – noch keinen so festen, stabilen Grund bekommen hat, der es – wie im westlichen Tschadisch der Stufe 4 – verbieten würde, mit einem Tonmuster im Sinne des Flip-Flop quasi zu spielen. Für eine solche Erklärung² könnte die Tatsache sprechen, dass es auch im rechtslogonischen Kwang, das noch zu den Ausläufern des AT zählt, schon einen ausgeprägten Flip-Flop gibt (vgl. Jungraithmayr und Peust 2023).

5 Ron und Lele

Im Zuge der Ausbreitung und des Vordringens der tschadischen Sprachen von Ost nach West haben zwei Sprachen bzw. Sprachgruppen, das Lele im südwestlichen Tschad, das im Nordwesten dem tschadischen Zime und im Süden dem zentralsudanischen Sara-Ngambay benachbart ist, und die Ron-Gruppe auf dem zentralnigerianischen Plateau die >normale> Entwicklung vom östlichen Ablauttypus zum westlichen Abtontypus nicht oder nur teilweise mitgemacht. Sie haben hingegen – das Lele am südwestlichen Rande des Osttschadischen, unmittelbar westlich des

² Diese Überlegung verdanke ich Carsten Peust, der sie in einem persönlichen Gespräch vom 10.12.2020 äußerte.

mittleren Logone, das Ron am westlichen Ende der tschadischen Expansion, d.h. am Rande des zentralnigerianischen Plateaus, Teile einer altertümlichen Morphologie bewahrt (für das Lele siehe Weibegué und Palayer 1982 und Frajzyngier 2001, für das Ron Jungraithmayr 1970). Ron und Lele sind wohl beide bereits mit drei Tonebenen ausgestattet – im Unterschied zu den im Osten verbliebenen, enger verwandten osttschadischen Sprachen –, die Töne treten da aber im allgemeinen nicht als selbständige grammatische Formativkräfte auf, sondern meist nur im Zusammenspiel mit grundlegenden Ablautprozessen. „Das allgemeine Grundprinzip der Habitativstambildung besteht in der Einschlebung eines Morphems *-aa-* (seltener *-a-*) zwischen vorletzten und letzten Radikal“ (Jungraithmayr 1970: 191). Beispiele aus dem Ron-Daffo: *lifit* : *lifyaát* „aufstehen“; *shoh* : *shwaáh* „trinken“; *mot* : *mwaát* „sterben“. Hier erfüllt der Ton gegenüber dem Ablaut bestenfalls eine ordnende Hilfsfunktion, im Lele dagegen scheinen sich die beiden Formationskräfte in etwa die Waage zu halten. Das Lele hat an allen drei Grundtypen des Tschadischen, den Ablaut-, den Abton- und den Agglutinativ-Sprachen, Anteil; man vergleiche die folgenden Beispiele (nach Weibegué und Palayer 1982):

	Grundaspekt	> Eventuel >	Futur	Nomen
beissen	<i>yir</i>	<i>yur</i>	<i>yíre</i>	<i>yire</i>
setzen	<i>yí</i>	<i>yú</i>	<i>yé</i>	<i>yé</i>
trinken	<i>sì</i>	<i>sà</i>	<i>sée</i>	<i>sè</i>
eintreten	<i>dōb</i>	<i>dùbá</i>	<i>dóòbè</i>	<i>dòbè</i>

Die in Opposition tretenden Vokale sind also *i* : *u* ; *e* , *o* : *u* und *e* : *i* , *i* : *a* : *e*. Ist der Gundaspektvokal ein *a*, tritt kein innerer (qualitativer) Vokalwechsel auf; man beachte aber die Möglichkeit eines quantitativen Ablauts im Futur!

Igitur: Ron und Lele – konservative Reste im innovativen Westen!

6 Als sich die Vokalität zum letzten Mal „aufbäumte“

Auf dem Weg vom Osten nach Westen – vom östlichen Zentraltschad nach Nordnigeria – nimmt in den tschadischen Sprachen die Fähigkeit, die Vokale zur Unterscheidung grammatischer Formen sinnhaft einzusetzen, immer mehr ab. Das heißt zum Beispiel im Mubi, die perfektive Form *éwít* „biss“ von der imperfektivischen *úwáat* „beisst“ zu unterscheiden; im linkslogonischen Masa (Westtschad) und in den Angas-Sprachen (Nordnigeria) weisen dafür beide Aspektstämme den Vokal *a* auf, d.h. stehen sich *at* und *at*, also vokalisches *a* erstarrt, unverändert gegenüber; im ersteren Fall sorgt ein Tonunterschied, im Falle des nordnigerianischen Angas, wo beide Aspektstämme mitteltonig sind, ein differenzierendes präverbal gesetztes TAM-Morphem (*poo*) für die notwendige Opposition.

Im Tangale (Nordostnigeria), das zu den agglutinativen mobilen mitteltschadischen Sprachen zählt, heißt „beissen“ *wòdɛ* (AS I) / *wòdɪ* (AS II). Tangales vokalische Grundausstattung besteht aus den fünf Basisvokalen *a*, *e*, *i*, *o* und *u*. Das Besondere und in der Gesamtheit des Tschadischen wohl Einmalige ist nun, dass im Tangale die Vokale durch eine phonetisch feine Differenzierung in ihrer semantisch relevanten Weise verdoppelt wurden. Je nach Stellung der Zungenwurzel hat ein Vokal entweder das Merkmal +ATR (close, geschlossen) oder –ATR (open, offen). (ATR = advanced tongue root). Vergleiche z.B. die folgenden Minimalpaare:

+ ATR		–ATR	
<i>pete</i>	ernten	<i>petɛ</i> (<i>petɛ</i>)	erreichen
<i>sime</i>	Dachsart	<i>sɪmɛ</i> (<i>sɪmɛ</i>)	tragen (mit Stock)
<i>dom</i>	Bohnen	<i>dɔm</i> (<i>dɔm</i>)	Ei
<i>puke</i>	worfe(n)	<i>pukɛ</i> (<i>pukɛ</i>)	bewässern

Für das *a* liegen keine Minimalpaare vor, so dass wir vorsichtshalber die Gesamtzahl der vokalischen Phoneme des Tangale auf neun ansetzen. Bei einer so hohen Zahl an Vokalen hat man den Eindruck, als würde sich diese Sprache gegen den allgemeinen Trend im übrigen Westtschadischen >wehren>, wonach Wurzelvokalen eine grammatische Funktion im Sinne des Ablauts nicht mehr zukommt. Neben ihrer lexem-differenzierenden Funktion werden sie am Schluss ja nur noch als >Tonträger> – im Sinne des Abtons – für die Grammatik gebraucht; ein extremes Beispiel für diese „Endstation“ ist das Mushere mit seinen fünf semantisch relevanten Tonebenen (s.u.).

Wie viel dem Tangale die Vokalität, d.h. die „Wertschätzung“ ihres Vokalismus, bedeutet, zeigt sich aber nicht nur daran, dass es auf kunstvolle Weise ihre Zahl fast auf das Doppelte erhöht hat, sondern des Weiteren durch Einführung eines seltenen Struktur-/Stilmittels, das der Sprache einen besonderen Charakter verleiht, nämlich das Gesetz der Vokalharmonie. Ähnlich wie u.a. im Türkischen können in einem Lexem wie in jeder (grammatischen) Wortform nur Vokalqualitäten derselben Klasse – also entweder nur +ATR oder nur –ATR – stehen bzw. verwendet werden. Diese über das normale Maß hinausgehenden Zusatzentwicklungen im Vokalismus des Tangale erweitern die kreativen Entwicklungs- und Spielmöglichkeiten im Lexikon der Sprache und schaffen mit dem Gesetz der Vokalharmonie ein besonderes Gepräge der Sprache.³

³ Nach Auskunft meiner früheren Schüler Dr. U. Kleinewillinghöfer und Dr. R. Leger besitzt nicht nur die tschadische Nachbarsprache Kushi dieses besondere Stilmittel, sondern es ge-

7 Das Mushere als die fortgeschrittenste Stufe der Tonsprachenentwicklung im Tschadischen

Eine besonders intensive Befassung mit dem Mushere⁴, einer der dem Ngas und Mwaghavul (Sura) sehr nahe stehenden Minoritätensprache auf dem südlichen Plateau Zentralnigerias, hat die Erkenntnis weiter⁵ wachsen lassen, dass es sich hierbei um eine besonders reine Tonsprache handelt, deren morphologische Struktur gänzlich frei von segmental-agglutinativen Bauteilen ist.

Das Mushere unterscheidet – neben Bewegungstönen – fünf ebene Töne (vgl. Jungrauthmayr und Diyakal 2013), und zwar neben dem Mittelton zwei Hoch- und zwei Tieftöne. Die zwei Hochtöne entsprechen im Notensystem F und G, die beiden Tieftöne C und D; das E ist der natürliche Mittelton. Am deutlichsten lässt sich dieses System in einer Übersichtstabelle der fünf Verbalklassen darstellen. Dabei werden die fünf Töne – plus einem Fallton – auf die beiden Aspektstämme, Perfektiv und Imperfektiv, auf achterlei Weise verteilt.

Verbalklassen	Perfektiv		Imperfektiv	Beispiele		
I	Hoch	:	Hoch	<i>dák</i>	:	<i>dák</i> arbeiten
II	Hoch	:	Supertief	<i>só</i>	:	<i>sò</i> essen
III	Hochtief	:	Supertief	<i>cîn</i>	:	<i>cìn</i> tun
IV	Hoch	:	Mittelhoch	<i>náa</i>	:	<i>naá</i> sehen
V	Mittel	:	Mittel	<i>at</i>	:	<i>at</i> beißen
VI	Mittel	:	Supertief	<i>saam</i>	:	<i>sàam</i> schlafen

Der Einfachheit halber kann im Weiteren der Mittelton unmarkiert bleiben.

hört auch zur phonologischen Grundausstattung vor allem der Adamawa-Sprachen, z.B. Waja, Awak, Kamo und Tula, die dem Tangale unmittelbar benachbart sind. Die Annahme, dass es das Tangale von dieser nichttschadischen Seite übernommen hat, liegt nahe.

⁴ Während der Monate März bis August 2020, als sich Herr Philibus Diyakal, Muttersprachler des Mushere, auf Einladung des Instituts für Afrikanistik an der Goethe-Universität Frankfurt zwecks Erstellung eines Wörterbuchs seiner Muttersprache in Zusammenarbeit mit H. Jungrauthmayr aufhielt.

⁵ Der Beginn der Zusammenarbeit mit Philibus Diyakal geht schon auf das Jahr 1996 zurück. Als erste Frucht erschien 2008 das Buch *Lyang Lu*, eine lexikalisch und grammatisch kommentierte Sammlung von Sprichwörtern in Mushere.

7.1 Das Problem des Konjunktivs (Injunktivs, Jussivs) im Mushere

In unserem Buch *Lyang Lu* sagen wir: „There is no separate subjunctive mood form in Mushere grammar“ (Jungraithmayr und Diyakal 2008: 44). Diese Feststellung bleibt bestehen, nämlich dass „the general aorist ... form ... at the same time the subjunctive mood form“ sei. Daneben wird aber auch das imperfektivistische, durative Futur (in Jungraithmayr und Diyakal 2008: FUT I) in dafür zugeordnetem Kontext bei konjunktivischer Funktion und Bedeutung eingesetzt. Z.B.:

Aorist	Futur	Konjunktiv
<i>kā náa</i>	<i>ká naá</i>	<i>(yēt) ká naá</i>
du sahst	du wirst sehen	(besser) du wirst/würdest sehen

Die folgenden Beispiele mit negativem Subjunktiv (Konj., Futur) und der Negativpartikel *táp* belegen ebenfalls die Tatsache, dass der Konjunktiv mit Hilfe des imperfektivischen Futur gebildet wird:

Aorist	Futur	Konjunktiv
<i>kā só</i>	<i>ká sò</i>	<i>táp ká sò!</i>
du aßest, du isst!	du wirst/ mögest essen	du mögest nicht essen! Iss nicht!

7.1.1 Zum Injunktiv (Konjunktiv, Jussiv) im Hebräischen

Bei der Erwähnung, dass das tschadische Mushere keine separate Form zur Wiedergabe eines Konjunktivs habe, teilte mir Harald Meyenburg, ein Pfarrer aus dem Holsteinischen, mit, dass dies auch für das Hebräische zutreffe. Auf Nachfrage bestätigten dies auch die beiden Semitisten Walter Müller und Stefan Weninger, Marburg. Letzterer führt in einem Schreiben folgendes aus: „Ich habe jetzt nach dem Äquivalent von Konjunktiven i.S.v. Jussiven im Hebräischen gesehen. Es gibt keine Form, die nur Jussiv ist. Man verwendet meist die Kurzform der Präfixkonjugation (PK-KF) ... kann auch mit Negation den verneinten Imperativ darstellen (Vetitiv) ... Aber auch die Langform der Präfixkonjugation (PK-LF) kann in geeignetem Kontext als Injunktiv Aufforderungscharakter haben ... Ansonsten, z.B. in erzählenden Texten, bezeichnet die PK-LF zukünftige Sachverhalte ...“.

Anmerkung zur Vergleichbarkeit: 1. Das Mushere kennt nur die Präfixkonjugation (PK), keine Suffixkonjugation (SK). 2. Die Kurzform PK im Hebräischen entspricht im Mushere der perfektivischen Aoristform (ASP I), die Langform (PK-LF) der imperfektivischen Futurform (ASP II). KF und LF unterscheiden sich im Mushere nicht segmental, sondern rein tonal, z.B.

	ASP I (PK-KF) (perfektivisch)	ASP II (PK-LF) (imperfektivisch)
sehen	<i>náa</i>	<i>naá</i>
geben	<i>pí</i>	<i>pi'</i>
kommen	<i>njí</i>	<i>nji'</i>

3. Die Verneinung des Imperativs (Vetitiv) erfolgt im Hebräischen mit der PK-KF (= ASP I), im Mushere mit der Negationspartikel *táp* und dem ASP II (= PK-LF).

Erstaunlicherweise zählt das dem Mushere nahe verwandte Ngas nicht zu dem Typus 2 – wie das Mushere –, sondern mit seinem – wie im Hausa – tieftönigen Subjektspronomen zum Typus 1. Z.B.:

	Futur	Subjunktiv	Aorist
Ngas (Angas):	<i>mú shwēē</i>	<i>mù shwēē</i>	<i>mū shwēē</i>
	wir werden trinken	wir mögen trinken	wir trinken/ tranken

7.2 Das Vaterunser (Dekalog) in Mushere

Zur praktischen Illustration des Mushere-Fünftonsystems sei hier der von Philipus Diyakal erstmals vom Hausa und Englischen übersetzte Text des Vaterunser präsentiert. Er eignet sich auch besonders gut zur Prüfung der Frage, wie das Mushere die darin enthaltenen konjunktivischen Bitte-Wortformen wiedergibt.

	<i>Tòk</i>	<i>Naan</i>	<i>pòo</i>	<i>Mùshere</i>
	Rede	(zu) Gott	(in) Sprache	Mushere
1.	<i>Pikin-mú</i>	<i>kù</i>	<i>ni</i>	<i>kàpât,</i>
	Vater-unser	REL	er (ist)	(im) Himmel,

2. *mú* *deŋ* *shúm-ká,*
wir werden/mögen preisen Namen-dein
3. *pèetorŋ* *màk* *dĩ* *nji'*
Reich dein werde/möge kommen
4. *mbií* *kú* *ngà* *ká* *dòm* *mu* *cín* *yì* *yíl* *ndè*
Sache REL du TAM willst wir tun auf Erde dieser
5. *kaa* *kù* *ni* *tíŋ* *kàpàt,*
wie REL es (ist) oben (im) Himmel,
6. *ká* *pi'* *mbîi-só* *kù* *cíní* *muí* *kaa* *kù* *ŋŋaa*
du gebest Speise REL heute uns wie REL immer,
7. *ká* *fwa* *shìkbis-mùn* *móp* *muí*
du vergebest Sünde-unser PL uns
8. *kaa* *kù* *dĩ* *mu* *fwa* *mù* *ci`n* *shìkbis* *muí,*
wie REL mögen wir vergeben REL tuend Sünde uns,
9. *táp* *ká* *shél* *mún* *ǎr* *kù* *bis* *mú,*
NEG du sendest uns (auf) Weg mit Böses NEG,
10. *dáj* *ka* *sháj* *mún* *dĩ ki`n* *riin* *kù* *bis,*
sondern du (mögest) uns im (vom) Geist REL Böses,
entfernen
11. *pèe* *ndi`shyàŋ* *kù* *fir* *ni* *a* *màk,*
denn Haus REL Größe es ist dein,
12. *bál* *kù* *dés* *ni* *a* *màk,*
Kraft REL Fülle sie ist dein,
13. *yakal* *mwasé* *ki`* *kyes* *mù* *yíl,*
von nun an gehend Ende REL Welt,
14. *ni* *a* *sísé.*
es ist/sei so.

7.2.1 Bemerkungen zum Konjunktiv im Vaterunser

(Zu den „Bitten“ in den Zeilen 2, 6, 7, 9 und 10)

2: *mú deŋ* wir werden/mögen preisen

6: *ká pí´* du wirst/mögest geben (du gebest)

7: *ká fwa* du wirst/mögest vergeben (du vergebst)

9: *táp ká shél mún mú* du wirst/mögest uns nicht senden

10: *ka sháj mún* du entferne („erlöse“) uns (von)

In Zeile 3 tritt eine andere Form auf, die wir Futur III genannt haben (Jungraithmayr und Diyakal 2008:50):

dí nji´ er wird/möge kommen

Offenbar kann auch diese Futur III-Form – so wie die Futur II-Form (s.o.) – für einen Konjunktiv stehen.

7.2.2 Das Futur als potentieller Konjunktiv

Sprachen bedienen sich sehr unterschiedlicher morphologischer Wege und Mittel, um die Idee einer möglichen, gewünschten, be- oder empfohlenen Handlung, deren Form und Gestalt wir Konjunktiv, Subjunktiv, Injunktiv, Optativ oder Jussiv nennen, auszudrücken. Die einen haben dafür eine eigene, besondere Form (1), die sich vom Indikativ deutlich unterscheidet, die anderen dagegen bedienen sich einer bereits vorhandenen, indikativischen Form und schöpfen deren potentiellen Gehalt in Richtung Möglichkeitsform (2) aus. Zu den Sprachen des Typus 1 zählen z.B. das Hausa, das Ngas und das Arabische; z.B.:

	Indikativ	Konjunktiv
Hausa:	<i>yá zóo</i>	<i>yà zóo</i>
	er kam	er komme

Erstaunlicherweise zählt das dem Mushere nahe verwandte Ngas nicht zu dem Typus 2 – wie das Mushere –, sondern mit seinem – wie im Hausa – tieftönigen Subjektspronomen zum Typus 1. Z.B.:

	Futur	Konjunktiv	Aorist
Ngas:	<i>mú shwēē</i>	<i>mù shwēē</i>	<i>mū shwēē</i>

	wir werden trinken	wir mögen trinken	wir trinken/ tranken
Arabisch:	<i>yaktub-u</i>	<i>yaktub-a</i>	
	er schrieb, schreibt	er schreibe	

Hausa und Ngas setzen also den Ton als Differential ein, das Arabische den Suffixvokal.

Das Mushere gehört zum Typus 2, bei dem keine eigene, morphologisch vom Indikativ unterschiedene Konjunktivform existiert. Es bedient sich des – indikativischen – Futurs. Dabei ist folgende Interpretation möglich. Die Grundfunktion des Futurs ist es, künftige Handlungen abzubilden, die der Sprecher entweder bedingungslos („indikativisches Futur“) oder unter Bedingungen – „wenn, dann werde/würde ich...“ – („konjunktivisches Futur“) auszuführen gedenkt. Grundsätzlich ist der Zeit- und Aktionsbereich des Futurs, seiner Natur nach, eine Zone der Unsicherheit. Ist diese groß, kann aus dem „werden“ ein „würden“ werden: „Sie werden kommen“ versus „Sie würden kommen“/„Sie kämen“. Es würde sich lohnen, diesem Problem einmal in möglichst vielen Sprachen nachzugehen: Typus 1 oder 2?

In jedem Fall gehört das Futur, das Künftige, Noch-nicht-Geschehene nicht dem Aspektbereich des Perfektiven, sondern dem des Imperfektiven an. Das Mushere setzt deshalb auch konsequent im konjunktivischen Futur den imperfektiven Aspektstamm II ein, das Hebräische dementsprechend den Langstamm (s.o.). Im Gegensatz dazu setzen die Sprachen des Typus 1 im Konjunktiv den Aspektstamm I (Perfektiv) ein.

Die oben getroffene Unterscheidung von Typus 1 und Typus 2 betrifft die suprasegmentale (tonale), also jüngere, innovative Phase in der Entwicklungsgeschichte der tschadischen Sprachen. In der entwicklungsgeschichtlich älteren, segmental-agglutinierenden Phase ist im Wesentlichen der suffigierte Morphemvokal *-u*, der sowohl z.B. im osttschadischen Migama als auch in der westtschadischen Bole-Tangale-Gruppe für den Subjunktivstamm auftritt, prägend (vgl. Jungraithmayr 2005); z.B. Tangale *pal-u* = Migama *apil-u* „Man nehme ein Bad!“ Zu den weiteren segmentalen Möglichkeiten zählt eine Besonderheit im Mokilko. In dieser osttschadischen Sprache setzt sich der Subjunktivstamm aus einer Mischung von Merkmalen der beiden Aspektstämme Perfektiv und Imperfektiv zusammen (vgl. Jungraithmayr 2014); z.B. P: *bıldê*, I: *pıldâ*, S: *pıldê* „speien“.

Schlussbetrachtungen

A

Die tschadischen Sprachen haben auf ihrem Weg aus ihrer vermutlich ostsaharanischen Vorheimat in das sudanische Zentralafrika immer mehr von ihrem afroasiatischen Erbe – sowohl materiell-quantitativ, d.h. an ursprünglichen Wortwurzeln, als auch qualitativ, d.h. in ihrer grammatischen Gestalt – verloren. Als Einwanderer hatten sich ihre Sprecher mit den autochthonen afrikanischen Völkern zu arrangieren, wie auch immer man sich dieses allmähliche Zusammenwachsen vorzustellen hat. Auf keinen Fall konnten sich die von ihrem Ursprung her eindeutig dem Typus der hamitosemitischen/afroasiatischen Sprachen nahestehenden Sprachen in ihrer neuen ethnischen und linguistischen Umwelt unberührt halten. Die Kontakte – friedliche und andere – führten zu teilweise einschneidenden Veränderungen und Neuerungen in den Sprachstrukturen, im wesentlichen zu Anpassungen an die autochthonen Sprachverhältnisse; heute sind dies vor allem solche aus der Adamawa-Ubangi-Familie. So traten u.a. folgende Merkmale an die alten hinzu oder an ihre Stelle:

1. Kürzere lexikalische Basen, meist zwei- bis einradikalige;
2. Keine wortstamminterne Flexion mehr; an ihre Stelle treten agglutinative (affixale) Maßnahmen; der Ton übernimmt bereits auxiliäre Hilfsfunktionen (z.B. bei der Verbalklassendifferenzierung);
3. Der segmental starr gewordene Wortkörper verlangt nach einer „Wiederbelebung“, was nun nur noch durch Einsatz der – neben dem Klang (Laut) – zweiten Fähigkeit der Stimme, des (musikalischen) Tons möglich ist;
4. In der nigerianischen Plateausprache Mushere mit fünf Tonebenen, die alle lexikalischen und grammatischen Bedürfnisse einer Sprache befriedigen, ist ein Endpunkt in der ost-westlichen Entwicklung der tschadischen Sprachen vom Typus der Ablaut- zu dem der „Abton“-Struktur erreicht.

Die folgende Tabelle kann grob veranschaulichen, wie man sich die drei Stufen der Ab- und Umbauprozesse in der Entwicklungsgeschichte des Tschadischen vorstellen könnte.

Verbreitung der Stufen:

I Osttschad; II Westtschad, Nordkamerun, Nordostnigeria; III Nordnigeria, v.a. Plateau.

Die tschadischen Sprachen haben sich in ihrem neuen Habitat (Zentralsudan) in den letzten vier- bis fünftausend Jahren so stark verändert – vom Osten nach dem Westen ständig zunehmend –, dass manche westtschadische Sprache vor

Stufen	Lexikalische Basis (Kon-son.-Zahl)	Zahl der Tonebenen	Innere Flexion (Ablaut)	Äußere Flexion (Agglut.)	Tonale Flexion
I	3-2	2	+	–	–
II	2	2-3	+/-	+	+/-
III	2-1	3-5	–	–	+

allem nur noch durch einen Vergleich mit seinen osttschadischen Schwestern definitiv als der Familie zugehörig erkannt werden kann. Eine Situation, die man mit der innerhalb des Indoeuropäischen – wo übrigens ebenfalls der Ab- und Umbauprozess von Ost nach West stattgefunden hat – vergleichen könnte: Sanskrit *catvar* ist im Deutschen zu *vier* [fia] geworden!

B

Die einwandernden Tschadisch-Sprecher stießen im Zentralsudan – vor etwa 4–5000 Jahren – wahrscheinlich auf die Vorfahren unter anderem der Sprecher heutiger Adamawa-Ubangi-Sprachen (AU), heute vielfach als Nachbarn tschadisch sprechender Ethnien z.B. in Nordostnigeria anzutreffen. Beispiel: Tangale (TS) und Waja (AU) südlich von Gombe (vgl. Jungraithmayr 1968–1969).

Eines der grundlegenden Strukturmerkmale jeder Sprache ist der T o n. Es kommt nur darauf an, auf welche Weise eine Sprache ihn in ihren Dienst nimmt. Besitzt sie (noch) eine mithilfe von Vokalen und Konsonanten differenzierte Lexik und Grammatik, setzt sie den Ton nur u.a. im Bereich der Intonation (Satzton) ein. Haben aber fundamentale Ab- und Umbauprozesse zu einer Erstarrung und Immobilität der Wortbasis geführt, wie es bei gewissen westtschadischen Sprachen der Fall ist, ist die Sprache gezwungen, sich nach Alternativen umzusehen. Sie mobilisiert die tonale Seite der Stimme und setzt sie zur Differenzierung von Lexemen und Grammemen ein. In unserem Fall umso mehr, da die Nachbarn der ursprünglich (vermutlich) nicht tonalen tschadischen Sprachen schon früh (?) Tonsprachen waren.

Hier stellt sich natürlich eine schwer beantwortbare Frage. Können/müssen wir davon ausgehen, dass die autochthonen afrikanischen Sprachen, hier z.B. der Familie Adamawa-Ubangi, heute typische Tonsprachen, ursprünglich auch – wie ihre nunmehr benachbarten tschadischen Sprachen – dem flektierenden Sprachtyp zuzurechnen sind? Übrigens wie auch wahrscheinlich alle ostasiatischen Tonsprachen (für das Chinesische siehe Karlgren 1920). Segmentale Flexion, entwicklungsgeschichtlich gefolgt von suprasegmentaler Flexion? Es geht

also um die entscheidende Frage, was für eine lexikalisch-grammatische Struktur autochthone afrikanische Sprachen z.B. vor viertausend Jahren besaßen. Da wir keine schriftlichen Dokumente darüber haben, könnten nur historisch-vergleichende Rekonstruktionsarbeiten eine Antwort auf diese Frage geben. Anders auf der tschadisch-afroasiatischen Seite, für die wir mit den altorientalischen und alt-ägyptischen Schriftdenkmälern mögliche Antworten auf Fragen nach der früheren Gestalt von Tschad Sprachen besitzen. Sie waren vorherrschend dreiradikalig, reich an Ablautmustern, ohne große Variation im Subjektspronimalbereich und natürlich ohne bemerkenswerte Relevanz von semantischen Tonhöhen. Einige wenige osttschadische Sprachen wie das Mubi spiegeln heute noch – natürlich mit in Jahrtausenden aufgetretenen Weiter- und Umbildungen, auch Neuerungen – frühe Entwicklungsstrukturen des Afroasiatischen wider; vielleicht vergleichbar mit dem Beja (Bedauye) im Kuschitischen.

Eine spannende Frage ist und bleibt, ob wir die Tatsache, dass der hoch, ja ausschließlich tonalen Lexik und Grammatik des Chinesischen eine im Wesentlichen flektierende Entwicklungsstufe vorausgegangen ist, wie es B. Karlgren (1920) in seinem vortrefflichen Beitrag zum Ausdruck bringt: „La > muraille de Chine > qui, au point de vue linguistique, a séparé jusqu’ici la langue chinoise de langues occidentales, c’est l’uniformité constituée d’une part par le monosyllabisme, d’autre part par le système grammatical isolant qui laisse le mot invariable et identique à la racine“. Worte, die wir übrigens genau so für das Mushere (s.u.) gebrauchen könnten. Karlgren setzt fort: „Cette > muraille > commence à être sérieusement ébranlée. Dans une étude remarquable M. A. Conrady (1915) a démontré qu’une partie considérable du vocabulaire classique était dissyllabique“. Wenn man das fünftönige tschadische Mushere, das genetisch auf die semitisch-ägyptischen hochflektierenden Sprachen zurückgeht, zur Kenntnis nimmt, spricht vieles für eine Bejahung jener oben gestellten Frage.

Danksagung

Mein herzlicher Dank für die Erstellung und Formatierung des Manuskripts – wie immer vorbildlich – gilt Frau Sonja Bräscher, M.A.

Disclosure statement

No potential conflict of interest was reported by the author.

Zeichenerklärung

à	Tiefton	ā, a	Mittelton
á	Hochton	â	(Hochtief-) Fallton
à	Supertiefton	ā́, á	(Mittelhoch-) Steigton
á	Superhochton		

Abkürzungen

ASP, AS	Aspektstamm	NEG	Negativpartikel
f, fem.	feminin	P	Perfektiv
AU	Adamawa-Ubangi	REL	Relativpronomen
Fut., FUT	Futur	Subj., S	Subjunktiv
I	Imperfektiv	SK	Suffixkonjugation
KF	Kurzform	TAM	Tense-Aspekt-Modus-Morphem
LF	Langform		
m, mask.	maskulin		

Literaturverzeichnis

- Alio, Khalil. 1986. *Essai de description de la langue bidiya du Guéra (Tchad): Phonologie – grammaire*. Berlin: Reimer.
- Caprile, Jean-Pierre. 1975. *Lexique tumak-français (Tchad)*. Berlin: Reimer.
- Colombel, Véronique de. 1997. *La langue ouldémé (Nord-Cameroun): Grammaire, texte, dictionnaire*. Paris: Peeters.
- Conrady, August. 1915. „Der altchinesische Fragesatz und der steigende Ton“. *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen* 18: 261–297.
- Dimmendaal, Gerrit J. 2016. „A Note on the Spreading of Afroasiatic“. In *5000 Jahre semitohamitische Sprachen in Asien und Afrika*, herausgegeben von Rainer Voigt, 3–11. Berlin: Rüdiger Köppe.
- Frajzyngier, Zygmunt. 2001. *A Grammar of Lele*. Stanford: CSLI Publications.
- Greenberg, Joseph H. 1962. „On the African Affiliation of Hebrew and the Semitic Languages“. *Jewish Social Studies* 24 (2): 79–85.
- Hoffmann, Carl. 1963. *A Grammar of the Margi Language*. London: Oxford University Press.
- Jungraithmayr, Herrmann. 1968. „Ancient Hamito-Semitic Remnants in the Central Sudan“. *Etudes Chamito-Sémitiques* 13: 76–85.
- Jungraithmayr, Herrmann. 1968–1969. „Class Languages of Tangale-Waja-District (Bauchi Province, Northern Nigeria)“. *Afrika und Übersee* 52: 161–206.
- Jungraithmayr, Herrmann. 1970. *Die Ron-Sprachen: Tschadohamitische Studien in Nordnigeria*. Glückstadt: J.J. Augustin.
- Jungraithmayr, Herrmann. 1971. „The Tangale Vowel Harmony System Reconsidered“. *Journal of African Languages* 10 (1): 28–33.
- Jungraithmayr, Herrmann. 1978a. „A Tentative Four Stage Model for the Development of the Chadic Languages“. *Quaderni di Semitistica* 5: 381–388.
- Jungraithmayr, Herrmann. 1978b. „The Zime Dialect Cluster (‘Kado’, ‘Dari’) in Southern Chad: Its Verbal Aspect System“. *Afrika und Übersee* 61: 1–27.
- Jungraithmayr, Herrmann. 1990. *Lexique mokilko : mokilko-français et français-mokilko (Guéra, Tchad)*. Berlin: Reimer.

- Jungraithmayr, Herrmann. 1991. *A Dictionary of the Tangale Language (Kaltungo, Northern Nigeria)*. Berlin: Reimer.
- Jungraithmayr, Herrmann. 2005a. „Le paradigme verbal en -u dans les langues chamito-sémitiques“. In *Les langues chamito-sémitiques (afro-asiatiques)*, herausgegeben von Amina Mettouchi und Antoine Lonnet, 1: 65–80. Paris: Ophrys.
- Jungraithmayr, Herrmann. 2005b. „Notes sur le système verbal du sokoro (République du Tchad)“. *Afrika und Übersee* 88 (1–2): 175–186.
- Jungraithmayr, Herrmann. 2008. *Der perfekte Ton. Zur Dreidimensionalität afrikanischer Sprachen*. Stuttgart: Steiner.
- Jungraithmayr, Herrmann. 2013. *La langue mubi (République du Tchad)*. Berlin: Reimer.
- Jungraithmayr, Herrmann. 2014. „The Subjunctive in Mokilko, a Mixed Perfective-Imperfective Stem“. In *Hausa and Chadic Studies: In Honour of Professor Stanislaw Pilaszewicz*, herausgegeben von Nina Pawlak, Ewa Siwierska, und Izabela Will, 58–66. Warszawa: Elipsa.
- Jungraithmayr, Herrmann, und Abakar Adams 1992. *Lexique migama. Migama-français et français-migama (Guéra, Tchad)*. Berlin: Reimer.
- Jungraithmayr, Herrmann, und Philibus Diyakal. 2008. *Lyang Lu: One Thousand and One Proverbs, Idioms and Sayings in Mushere (Northern Nigeria) with a Grammatical Outline and Vocabulary*. Stuttgart: Steiner.
- Jungraithmayr, Herrmann, und Philibus Diyakal. 2013. „Mushere, a Chadic Language of Five Level Tones“. *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 163 (2): 297–307.
- Jungraithmayr, Herrmann, und Miroslava Holubová. 2016. *The Ngas Language (Shik Ngas)*. Berlin: Reimer.
- Jungraithmayr, Herrmann, und Carsten Peust. 2021. „A Sketch of Sarwa, a Chadic Minority Language in Central Chad“. *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 171 (1): 9–37.
- Jungraithmayr, Herrmann, und Carsten Peust. 2023. *La langue kwang et ses dialectes (République du Tchad)*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Karlgren, M. Bernhard. 1920. „Le proto-chinois, langue flexionnelle“. *Journal Asiatique* 15: 205–232.
- Kleinewillinghöfer, Ulrich. 1991. *Die Sprache der Waja*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Leger, Rudolf. S.d. *A Dictionary of the Kupto Language*. Ms. Frankfurt am Main.
- Moñino, Yves. 1995. *Le Proto-Gbaya. Essai de linguistique comparative sur vingt-et-une langues d'Afrique centrale*. Paris: Peeters.
- Newman, Paul. 1980. *The Classification of Chadic within Afroasiatic*. Leiden: Universitaire Pers.
- Rössler, Otto. 1950. „Verbalbau und Verbalflexion in den Semito-ägyptischen Sprachen: Vorstudien zu einer vergleichenden Semito-ägyptischen Grammatik“. *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 100 (2): 461–514.
- Schuh, Russell G. 1976. „The Chadic Verbal System and Its Afroasiatic Nature“. *Afroasiatic Linguistics* 3 (1): 1–14.
- Weibugué, Christophe, und Pierre Palayer. 1982. *Lexique lélé-français*. Sarh: Centre d'études linguistiques.
- Wolff, Ekkehard. 1983. „Tonogenese in tschadischen Sprachen“. *Afrika und Übersee* 66: 203–220.